

Kinder lernen mit Gefühl



Wie in Meditation scheint der neunmonatige Jason John. Er unterstützt Max-Planck-Forscher bei der Erkundung des Sprachenlernens. Die Erkenntnis der Wissenschaftler: Lernen braucht ein emotional stabiles Umfeld

Die ersten Lebensjahre sind entscheidend für die Entfaltung der Persönlichkeit.

Deshalb ist die richtige Form frühkindlicher Bildung so wichtig.

Lernen geht nur mit stabilen Bindungen, sagen ein Kinderpsychiater und ein Hirnforscher

Was ist „frühkindliche Bildung“? Wann beginnt sie, und vor allem: Wie sollte sie aussehen? Wie funktioniert das kindliche Gehirn überhaupt? Der Kinderpsychiater Professor Gunther Moll, Leiter der Kinder- und Jugendabteilung für Psychische Gesundheit am Universitätsklinikum Erlangen, und der dortige Leiter der Forschung, der Neurobiologe Professor Ralph Dawirs, erklären, warum sich zunächst die Emotionen entwickeln müssen, bevor der Verstand an die Reihe kommen kann.

DIE WELT: Herr Dawirs, was wissen wir heute über das kindliche Gehirn, was wir vor 20 Jahren noch nicht wussten?

RALPH DAWIRS: Man weiß heute, dass das kindliche Gehirn ein System ist, das sich entwickelt. Früher hat man sich mehr etwas Statisches darunter vorgestellt. Im Genom steht aber nirgends ein fertiger Plan des Gehirns.

Unterscheidet sich das Gehirn des Ungeborenen von dem des Neugeborenen?

DAWIRS: Die Geburt an sich ist dem Gehirn schnuppe. Denn der Mensch ist ein sogenannter sekundärer Nesthocker, eine Frühgeburt. Neu nach der Geburt ist allerdings, dass die Sinnessysteme, die an das Gehirn gekoppelt sind, nun von der Mutter losgelöst direkt Kontakt mit der Umwelt aufnehmen und die weitere Entwicklung bestimmen.

Was stört, was nützt, was ist optimal für das kindliche Gehirn in dieser frühen Phase?

DAWIRS: Biologisch betrachtet haben wir kein Ziel. Das Gehirn entwickelt sich immer, es entwickelt sich nach den aktuellen Erfahrungsbedingungen. Man spricht deshalb auch von einer zwanghaft-adaptiven Entwicklung. Wenn wir aber danach fragen, was die Gesellschaft als optimal betrachtet, dann ist das a priori erst mal unbiologisch.

Dann frage ich Sie mal unbiologisch, Herr Moll: Wie entwickelt sich ein vernünftiges, kreativ denkendes, verantwortungsvoll handelndes Wesen am besten?

GUNTHER MOLL: Erstens: Kinder kommen nicht fertig auf die Welt. Sie brauchen zunächst Unterstützung, Schutz, Geborgenheit. Es muss jemand da sein und sie an die Hand nehmen. Zweitens: Der größte Störfaktor sind die Erwachsenen. Wenn Kinder anfangen, etwas selbst machen zu wollen, dann stören wir sie dabei. Dann haben wir meist keine Zeit. Denn die Zeiträuber haben uns Erwachsenen einge-redet, wir hätten keine Zeit. Und deshalb glauben wir auch, dass wir keine Zeit für Kinder haben. Wir müssen aber ein Herz und Zeit für Kinder haben. Wir haben die Lebenszeit dafür, und wir haben das Recht, uns diese Zeit zu nehmen. Wir müssen Kinder aber die Welt selbst entdecken, ausprobieren und erfahren lassen. Und wir müssen sie dabei beobachten. Laut Artikel 2 des Grundgesetzes hat jede Persönlichkeit das Recht auf freie Entfaltung. Sind die Bedingungen für das Kind nicht optimal, dann verletzen wir das Grundgesetz.

DAWIRS: Die Gründerväter des Grundgesetzes hatten den richtigen Instinkt. Der Artikel 2 umfasst genau die heutigen Erkenntnisse der Hirnforschung. Die Persönlichkeit fällt ja nicht vom Himmel, sie entfaltet sich. Der Gesetzeswortlaut – allein das Wort entfalten – ist vor dem Hintergrund heutiger Erkenntnisse wunderbar zu lesen und muss deshalb auch im Sinne des Kindes interpretiert werden. Man weiß ja inzwischen, was es bedeutet, in den ersten Lebenswochen und Lebensjahren Entscheidungen zu vernachlässigen. Diese frühe Zeit entscheidet maßgeblich über die spätere soziale Kompetenz und die Stellung des Einzelnen in der Gesellschaft.

Gibt es eine Altersgrenze, ab wann die Selbstständigkeit des Kindes erfolgt?

MOLL: Nein. Das ist bei jedem Kind unterschiedlich. Das Kind zeigt uns, wie weit es ist. Wir müssen nur genau hingucken. Es zeigt uns, ob es noch in den Arm genommen oder getragen werden muss oder ob es schon laufen will. Ob es Angst hat oder schon selbst die Welt entdecken will. Dann müssen wir ihm den Raum geben und gespannt sein, was es dort entdeckt.

Ob dieser Raum nun zu Hause oder woanders ist und wer das Kind trägt und schaukelt, ist egal?

MOLL: Einerseits ja. Andererseits haben wir ein Gefühlsleben. Und für das Gefühlsleben ist es überhaupt nicht unwichtig, wer da ist. Da wir ja quasi zu früh auf die Welt kommen, bildet sich etwas spezifisch

Gehirn-Tagebuch

Die Hirnforschung kann wertvolle Hinweise darauf geben, wie aus einem Baby ein intelligenter, kreativer und zufriedener Erwachsener wird, sagen der Kinderpsychiater Gunther Moll und der Neurobiologe Ralph Dawirs – ohne dass die Eltern Neurobiologen sein müssen. In unterhalt-samer Form schildern sie in ihrem Buch „Hallo, hier spricht mein Gehirn“, welche Bedingungen dazu nötig sind.

Beltz, Weinheim, 148 S., 14,90 Euro.



Neurobiologe
Ralph Dawirs



Kinderpsychiater
Gunther Moll

Menschliches heraus: die Bindung. Wir tragen die Kinder idealerweise ein oder zwei Jahre mit uns, im Arm oder im Tragetuch. Das führt zu einer emotionalen Bindung, einer Sicherheit. Emotionale Sicherheit muss sich ausbilden, sie ist auch nicht in unserem Genom enthalten, sondern sie wird durch Erfahrung erworben.

Frühkindliche Bildung ist also zunächst einmal emotionale Bildung?

MOLL: Früher hat man dazu gesagt: Herzensbildung. Ohne Herzensbildung können Sie keinen Verstand ausbilden.

DAWIRS: Im Stirnhirn des Neugeborenen ist, was Emotionalität betrifft, kaum etwas vorhanden. Wenn Neugeborene lächeln oder herzzerreißend schreien, haben sie keinerlei emotionale Empfindungen. Das ist ein Trick, die Mutter an das Neugeborene zu binden. Die emotionalen Empfindungen bilden sich dann in den nächsten sechs Jahren im sogenannten Mandelkern aus. Besonders wichtig sind hier die ersten drei Jahre. Damit die entsprechenden Hirnstrukturen sich aufbauen können, müssen die Bezugspersonen in dieser Zeit verbindlich sein. Es müssen nicht die leiblichen Eltern sein. Aber es kann nicht heute der und morgen jener sein. Herrschen in diesem Zeitfenster suboptimale Bedingungen, sind die Folgen beim Sechsjährigen irreversibel.

Was heißt „suboptimal“?

DAWIRS: Es ist nicht gut, wenn ein Kind bindungsfrei aufwächst. Das ist dann der Fall, wenn dem Kind – der Not gehorchend – wechselnde Bezugspersonen zur Verfügung gestellt werden. Das heißt nicht: Krippe ja oder nein. Man kann sogar ableiten, dass die Urmenschen in Krippen groß geworden sind. Aber das waren feste Bezugsgruppen, die noch stabiler waren als die Einzelmutter. Darum geht es: um Qualität.

Wie sähe folglich die ideale Kinderkrippe aus?

DAWIRS: Die Betreuung in der Krippe muss eins zu zwei sein: Auf eine Betreuerin kommen maximal zwei Kinder. Man hat schließlich nur zwei Arme, für jedes Kind einen. Am besten sogar eine Betreuerin für ein Kind. Erfolgt die Hirnentwicklung in diesem Stadium nicht optimal, dann ist sie später auch nicht mehr wegzupädagogisieren. Der Scheideweg wird in dieser frühen Phase gelegt. Man kann durch optimale Bedingungen enorme Folgekosten sparen.

Und wie sieht der optimale Kindergarten aus?

MOLL: Gut ist einerseits das, was ein Kind interessiert. Andererseits sollte man Kindern ganz viel Verschiedenes anbieten. Dann sieht man, worauf das Kind antwortet. Nur so entwickelt sich das, was uns Menschen ausmacht: Vielfalt. Wir müssen nicht alle die weltbesten Fernsehzuschauer oder Computerspieler werden. Wenn wir das wollen, müssen wir das mit den Kindern trainieren. Dann müssen wir sie den ganzen Tag vor den Fernseher setzen. Und dann müssen sie auch immer dicken werden, damit sie besser sitzen können. Es ist immer das Signal, das wir geben, und das Gehirn antwortet darauf. Es ist unsere gesellschaftspolitische Verantwortung, die richtigen Signale für die Gehirnentwicklung unserer Kinder zu geben.

Warum wurde frühkindliche Bildung ein so großes Thema? Früher gab es das ja in dem Sinne gar nicht.

MOLL: Früher wuchs man in der Welt auf, in der man lebte: in seiner Familie, in seiner Umwelt, bei den Nachbarn. Heute sind wir in virtuellen Welten unterwegs, wir lernen immer abstrakter. Bildung ist aber Erfahrung echten Lebens. An der Uni kann man später gern abstrakt lernen, aber nicht im Kindesalter. Der Punkt ist auch der: Wie wollen wir, dass unsere Alltagswelt ausschaut? Wollen wir Kinder in Räumen aufwachsen lassen, sie also möglichst den ganzen Tag in den

Kindergarten geben? Oder sie den ganzen Tag in die Schule schicken, damit sie lernen: Die Schule ist das Leben? Händchenhalten lernen sie nicht vormittags in der Schule, sondern nur am Nachmittag.

DAWIRS: Es herrscht ja in der Öffentlichkeit das große Missverständnis, als könne man gewisse Lernvorgänge vorziehen. Das ist falsch, denn das Langzeitgedächtnis beginnt erst mit fünf, sechs Jahren zu arbeiten. So lange ist die Hauptaufgabe des kindlichen Gehirns, das emotionale Gedächtnis zu entwickeln. Das ist wichtig für die Ausbildung seiner Sozialkompetenz und das Überleben in der Gruppe.

Und was ist mit Sprachenlernen im Kindergarten?

DAWIRS: Sprache hat nichts mit Wissen zu tun, sondern ist emotionales Lernen. Deshalb macht Englischsprechen im Kindergarten auf jeden Fall Sinn. Es muss aber ein emotionaler Bezug da sein. Etwa so: Das Kind sieht Frau X und weiß, dass sie gleich Englisch sprechen wird. Es verbindet mit der Sprache eine bestimmte Person. Das funktioniert wunderbar und ist wünschenswert.

MOLL: Ich möchte noch eine Anmerkung zur Bildungsdebatte machen. Es wird ja immer diskutiert über soziale Ungerechtigkeit, wenn es um die frühe Aufteilung im dreigliedrigen Schulsystem geht. Der Hauptfaktor der sozialen Ungerechtigkeit ist aber nicht das Schulsystem, sondern entscheidend ist die Frage: Wie fit ist ein Kind bei der Einschulung? Das größte Entwicklungsrisiko ist Armut. Dieselben Politiker, die verantworten, dass es in unserem Land gibt, glauben dann, das durch eine Reparatur des Schulsystems ausgleichen zu können. Das geht nicht. Die Kinder sind schon so unterschiedlich fit, wenn sie in die Schule kommen: Da können Sie am Schulsystem so lange herumdoktern, wie Sie wollen: Es nützt nichts.

Das Gespräch führte
Birgitta vom Lehn